

Träumen statt Twittern

Off-shore und off-line offenbart der Urlaub überraschend neue Seiten



Offline blieb viel Zeit, die wilde, einsame Welt zu genießen.

Bild: Brigitte von Imhof

Wir alle kennen sie und distanzieren uns mit Vehemenz von ihnen: Smartphone-Zombies, die selbst in geselliger Runde ständig verstohlen auf das Telefon in ihren Schoß blicken, bei jedem Bing, Bling oder Blubb in Erregung verfallen und sich mit flinken Daumen der sicheren Gelenkarthrose entgegen texten.

Erst seit einem Jahr besitze ich ein iPhone, nachdem man mich von allen

Seiten von der unausweichlichen Notwendigkeit einer solchen Anschaffung überzeugt hat. Nun hab ich es und weiß, dieses iPhone kann die tollsten Sachen, aber ich alte Spießerin nutze es überwiegend zum Telefonieren. Die Anzahl geladener Apps ist das, was meine Bekannten mit mitleidig-ironischem Unterton als „überschaubar“ bezeichnen. Ich downloade keine Spiele, käme selbst auf dem längsten und langweiligsten Langstreckenflug

nicht auf die Idee, virtuelle Bällchen in Eimer zu schubsen, und wenn ich schon „Phase 10“ spiele, dann mit richtigen Karten. Meiner ersten Reise mit dem brandneuen iPhone nach Taiwan folgte eine horrende Abrechnung. Seitdem weiß ich, dass ich die mobilen Daten im Ausland deaktivieren muss. Dennoch: Als freie Autorin, die fast die Hälfte des Jahres in Alaska lebt, bin ich auf funktionierenden Internet-Kontakt angewiesen. Meist hat man ja mehre-

re Projekte parallel in Arbeit, bei denen das E-Mail-Miteinander mit den Ansprechpartnern reibungslos klappen muss. Für die Recherche oder das berühmte „Dabbl-Tschecken“ brauche ich Zugriff auf das Internet. Ich nütze Facebook, weil es für mich eine dankbare Gelegenheit ist, mich über die lange Distanz mit Familie, Freunden und Kollegen in der fernen Heimat auszutauschen. (Auch wenn ich mir habe sagen lassen, dass Facebook unter den Social-Media-Diensten schon wieder out ist. Die Kids und die Coolen sind längst zu Diensten wie App Whisper, Tumblr, Instagram und wie sie alle heißen, übergewechselt.)

Vergangenen Sommer passierte es. Im Südosten Alaskas sollte es an Bord der kleinen, nur 70 Passagiere fassenden „Safari Endeavor“ eine Woche lang durch den Glacier Bay National Park gehen, eine weitgehend menschenleere Region mit mächtigen Gletschern, die ins Meer kalben, mit Walen, Seelöwen und Millionen von Seevögeln. Wie immer hatte ich auch bei dieser Reise meinen Laptop mit dabei. Bisher hatte ich auf Kreuzfahrtschiffen überwiegend frustrierende Erfahrungen mit dem Internet gemacht – ineffizient und überteuert. Aber es half ja nichts, gelegentlich musste ich online gehen, um zumindest meine E-Mails zu bearbeiten, koste es, was es wolle.

Also erkundigte ich mich beim Einchecken in einem großen Hotel in Alaskas Hauptstadt Juneau (von dort sollten wir zum Schiff geshuttelt werden) nach den Internet-Modalitäten an Bord. No Internet Connection, meinte die kullerägige Rezeptionistin mit gespieltem Bedauern. Während ich kräftig schluckte und in meinem Hirn die Namen all-

derer durchratterten, denen ich unbedingt hätte Bescheid sagen müssen, tönte hinter mir ein WHAT???. Ein junger Mann stand da mit weit aufgerissenem Mund. Wie-wo-was-warum? Kein Internet? Das gibt es doch wohl nicht. Aber in den Häfen werde es ja wohl Internetcafés geben... Die Kullerägige zuckte allerliebste mit den Schultern: Die „Safari Endeavour“ steuere keine Häfen an, würde im Nationalpark off-shore ankern. „Off-shore, off-line“, resümierte

Statt im Salon zu texten, zu twittern oder Bilder zu verschicken, saßen wir im launigen Gespräch zusammen oder lasen.

sie. Der Typ rang nach Luft, als hätte er eben erfahren, dass er nur noch wenige Wochen zu leben habe.

Ein paar Stunden später vor dem ersten Abendessen auf dem Schiff sah ich ihn wieder, diesmal assistiert von seinem Vater und dem jüngeren Bruder, wild gestikulierend im Gespräch mit Kapitänin Jenna. Jennas sympathisches Lächeln änderte nichts am Unfassbaren: keine Telefon- und Internetverbindung die ganze Woche. Das Schiff verfüge über Satellitentelefon, das Passagieren jedoch nur im Notfall zur Verfügung stünde. Und dann der Hoffnungsschimmer: Am Tag vier gegen Nachmittag passiere das Schiff den Ort Gustavus, vielleicht klappt's ja dann mit der Verbindung.

So verbrachten 70 Leute aus 14 Nationen einen Urlaub wie keinen anderen zuvor. Und das lag nicht nur an dem

Natur- und Tierparadies um uns herum. Statt im Salon zu texten, zu twittern oder Bilder zu verschicken, saßen wir im launigen Gespräch zusammen, machten neue Bekanntschaften, ließen die wilde, einsame Welt auf uns wirken, lasen oder träumten in den Tag hinein. Abends wurde gespielt. Jawohl, mit richtigen Karten, Würfeln und Steinen. Am vierten Tag geschah es tatsächlich: Eine Passagierin platzte mit der Mitteilung „Zwei Balken, ich hab zwei Balken!“ in die gemütliche Kaffeerunde im Salon. Tatsächlich rannten einige gleich in ihre Kabine, um Handys und Tablets zu holen.

Die meisten aber ließen sich von diesen Breaking News nicht aus der Ruhe bringen. Jetzt wo man sich auf das beschauliche Offline-Leben so schön eingependelt hatte, kam es auf die paar Tage bis zur Rückkehr ins www-Leben auch nicht mehr an. So ging es auch mir. Der Gedanke an fürchterlich wichtige, keinen Verzug duldende Nachrichten hatte sich mit jeder Seemeile mehr davongemacht.

Als die „Safari Endeavor“ am Morgen des letzten Tags in Juneau einlief, brachen allerdings die Dämme. Die lieb gewonnenen Mitpassagiere waren Luft, jetzt hieß es, den hunderten, tausenden Mails Herr zu werden, die sich aufgestaut hatten, die Lieben daheim anzurufen. Alle Gespräche begannen mit „Du wirst es nicht glauben, aber wir hatten eine Woche lang weder Telefon noch Internetverbindung.“

Für viele hat genau dieser Aspekt unsere Kreuzfahrt durch die Glacier Bay zu einem richtigen Abenteuerurlaub gemacht.

Brigitte von Imhof